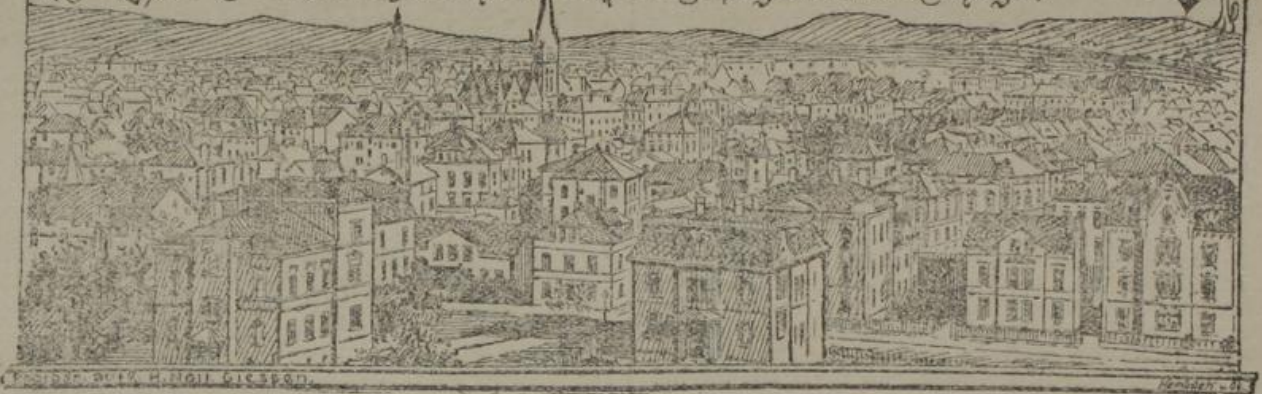


Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General Anzeiger).



Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Bobeltik.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Dumms!“ sagte Otto, „da hab' ich's. Gretlein, Mutter hat doch recht: die fürstliche Freundschaft ist dir in den Kopf gestiegen. Du mußt wieder in den Rehsack zurück.“

Grete stampfte voran. „Ich rede jetzt keinen Ton mehr mit dir,“ rief sie. „Nimmer sprich mir, ich bin still.“

Und Otto sprach richtig weiter. „Du bist zwar noch sehr jung, Grete,“ sagte er, „und ich denke, die Herrnhüter werden dich zu modeln verstehen, und ein bißchen wirst du wohl selber an dir revidieren, aber ich fürchte, was so in der Hauptsache in dir liegt, das wird bleiben. Und das paßt mir nicht, Vatern wird's auch nicht passen und unsrer Mutter erst gar nicht. Aber von der red' ich nicht mal, sie hat ihre eigenen Ideen. Es geht uns beinahe wie denen drüben im alten Hause. Für Jost ist der Fürstenhut nichts und für mich nichts die Müllerjacke. Wobei ich bemerken möchte, daß beides mich gleich dünn und keines mehr als das andre. Aber ich hätte nun doch einmal Neigung zum Studium, ich will bei der Stange aushalten und deshalb kann ich die Mühle nicht übernehmen. Aber in der Familie soll sie wenigstens bleiben; es ist wieder wie bei den Gotterneggs, es ist keine Pietätssimpel, es ist das Gefühl der Anhänglichkeit am ältesten Eigentum, und es sprechen auch praktische Erwägungen mit. Wenn nun Fein-Gretlein ihre dummen Ideen beibehält und das Vogelhirnchen sich nicht weitet und möchte einmal einen heiraten, der nicht auf die Mühle paßt — was soll dann aus unsrer Bestimmung werden? Verkauften? Würde dir da das Herz nicht weh tun, was?“

Er dachte doch, nun würde eine Antwort kommen; aber Grete blieb trockig, marschierte weiter voran auf dem schmalen Weisenpfad, daß die wehenden Röcke rechts und links die blauen Sommerfäden abstreiften, und blieb stumm wie zuvor. Doch offen war ihr lauschendes Ohr. Sie horchte schärf auf, und als Otto von neuem anhub, wurden die Augen glänzender, und der Zug von Spannung in ihrem Gesicht verstärkte sich.

„Gretlein, ich sage noch einmal: du bist noch sehr jung, bist auch noch unreif in Gedanken und Worten, und manches wird sich noch ändern; aber immerhin, es schadet nichts, wenn du dir merkst, was dein älterer Bruder spricht. Ich kann mir schon denken, wie sich alles entwickeln wird. Du wirst einmal ein hübsches Persönchen werden — na ja, wenigstens mit dem Aves der allgemeinen Mannesgesalbarkeit, namentlich wenn du dir abgewöhnst, das Mäulchen zu spitzen und effektvoll den kleinen Finger gen Himmel zu spreizen; wenn du deine Natur wiederfindest. Und reich wirst du auch einmal; ich weiß es besser als du,

was unser alter Herr seinerzeit vom Großvater selig geerbt hat und der wieder vom Ahn, und was der Alte selbst im Laufe der Jahre aufgespeichert — Grete, wir sind viel reicher, als du ahnst und als die Leute denken. Mir tut das nichts, aber dir kann es schaden. Du wirst nicht immer in der Mühle leben bleiben, dafür wird deine Freundin Annemarie schon sorgen; sie wird dich in die elegantere Gesellschaft hineinziehen, du wirst viel umworben werden, und es kann kommen, daß eines Tages ein Herr von Tröpsiton um dich anhält. Der arme Abel ist auf gute Partien angewiesen, siehe Fürst Volk. Ein Fürst wird ja bei dir nicht antreten, aber ein Herr von kann es schon sein, vielleicht gar ein Herr Baron. Und wenn du den Hochmütstempel weiter mit Keppigkeit in dir nährst, ist taugend gegen eins zu wette, daß dich der Gedanke gewaltig ligelt, eine Baronin zu werden; alle Hochachtung, was würdest du den kleinen Finger fliegen lassen, und hinten raschelt die Schleppe, und die Erinnerung an die Mühle verursacht dir Papens. Feines Gretlein, ich erhebe warnend meine Stimme und sage: werde vernünftig. Gewöhne dich frühzeitig an den Gedanken, daß dein guter Mann einmal der Burgmüller von Gotternegg werden muß, schlage dir alles Hochfliegende aus den Sinnen, beschäftige dich mehr mit der Kunst, Brot zu baden, als mit der Genealogie und halte am Bürgerlichen fest, wenn auch der Abelskoller lebendig in dir wird. Dixi et selat! ...“

Sie waren jetzt an der Sägehalle vorbeigeschritten und hatten das Wohnhaus mit der alten Linde vor sich. Da wandte sich Grete um, zu dem nachfolgenden Bruder zurück, der nunmehr eine längere und vielleicht heftige Antwort erwartete. Doch Grete nickte nur, tippte mit dem Zeigefinger ihrer Rechten an ihre Stirn und sprang mit verquältem Lächeln in das Haus. Otto schritt ihr nach. „Sie ist noch ein großer Hammer,“ sagte er sich.

Die Ältern warteten. Frau Tilde schimpfte, als sie Grete sah. Die Backschuhe waren naß vom Tau der Nacht, am Kleidsaum hingen die feuchten Fäden des Altweibersommers, Gräser und Flocken. „Mach, daß du in die Klappe kommst,“ befahl sie; „hänge den Rock auf, morgen wird er ausgebürstet, vor der Insektion gibt es keinen neuen, das sage ich dir: die Stiefel stell in die Küche“ ... Der Burgmüller wollte wissen, wie alles gewesen sei; er hätte gern noch ein halbes Stündchen mit Otto geplaudert. Aber Frau Tilde war müde, ihr gehorchte auch Reschle. Wenn alles im Bett war, ging sie noch einmal durch das Haus, zu sehen, ob Türen und Fenster auch ordentlich geschlossen seien und kein Licht mehr brenne.

Grete war rasch in den Federn, aber es währte lange, ehe der Schlummer kam. Sie lag mit offenen Augen da, starrte in das Dunkel und auf das gelbe Herz, das der durch den Ausschnitt des Fensterlakens fallende Mondscheln auf die gestrichene Wand malte. Sie dachte nicht nach, es häßten ihre Gedanken, sie sprangen von dem zu dem. Sie sah den Champaaner schäumen, wie er Blasen warf

und die Perlen durcheinander wirbelten; da stand die Mus-
torte, da saß der Fürst und lächelte und trank ihr zu und
sagte: Prost, Müllermädel... Müllermädel — o je! Was
hatte Otto nur alles zusammengeredet! An einzelnes mußte
sie immer wieder denken. Also so reich waren sie. Viel
reicher, als die Leute wußten. Und mit diesem vielen Gelde
sollte sie einen Müller heiraten — oho! Die Millionen der
amerikanischen Miß hatten einen Fürsten gefangen. Auch
sie würde viel umworben werden; sie wollte wählen. Aber
keinen, der mit Mehl und Sägespänen zu tun hatte...
„Gnädige Frau,“ sagte sie zu sich selbst und kopierte ihren
zukünftigen Diener, „werden die Frau Baronin heute abend
in die Oper fahren?“ — „Nein, Jean, wir sind bei meiner
Freundin, der Frau Gräfin, zum Souper gebeten; sagen
Sie der Kammerzofe, sie soll meine weißseidene Pariser
Toilette mit den echten Spitzen herauslegen und den großen
Brillantschmuck, der so funktelt...“ Dabei machte Grete auf
dem gestreiften Kopfkissen ein hochmütiges Gesicht und
krausste das Näschchen. Dann drehte das kleine Schaf sich auf
die Seite und schlief ein.

Es war still geworden im Hause. Alles schlief. Regungs-
los hingen die Blätter der Linde. Die Nebel auf den Wiesen
verdickten sich, der Mond schwamm in einem weißen Wollen-
meere. Auf einem der Baumstämme im Seewinkel saß ein
einsamer Frosch und quakte gelangweilt. Schnauzert lag in
seiner Hütte auf dem Rücken, streckte die Beine von sich und
jaulte ganz leise im Schlafe. —

8. Kapitel.

Beifuß gewinnt seine alte Würde zurück und der neue Hofchef trifft
ein. Von Hochgezeiten und dem Mann mit der Hippe.

Am folgenden Morgen fuhr Volko nach der Residenz
zurück. Am folgenden Abend fuhr Velten nach dem Dom-
bach-Schlosse, um mit dem alten Herzoge einen Rehbod zu
schießen. Aber man schoß keinen. Man blieb im Schlosse und
verplauderte sich. Dem einsamen Wittmann schien die Unter-
haltung des Kandidaten zu gefallen. Er hatte ihm zuerst
einen dünnen Mosel vorgesetzt; dann besah er einen Bern-
kastler Doktor; zuletzt kam ein jungenslösender Agritius-
berg an die Reihe. In dieser Steigerung lag auch ein sicht-
bar zunehmendes Wohlwollen. Mit lebhaftem Frohgefühl
im Herzen fuhr Velten nach Gotternegg zurück; er hatte den
Geizhals besiegt. Weder Jost noch Annemarie erfuhren
etwas davon; aber mit der Madame hatte der Kandidat eine
längere heimliche Aussprache. Und in der Folge kränkelten
sich die Hängelöcher der Madame vergnüglich und nahmen
eine heitere Redheit an. Und in weiterer Folge wurde
manches anders im alten Hause, und man brauchte nicht
mehr so angestrengt zu rechnen: zur Freude von Annemarie
kam eine gewisse Abwechslung in die Mahlzeiten, und das
„Alle Tage Wild“ wurde auf ein weniger üppiges Maß
beschränkt; die Toilettesorgen schwanden, die Hosen des
Kandidaten kamen nicht mehr in Frage, die berieberten
Stiefelchen Annemaries wurden durch nagelneue ersetzt;
Beifuß erschraf fast, als er sein rüchständiges Gesicht aus-
bezahlt erhielt, und wieder überläßlich ihn die Ahnung einer
großen Zukunft. Es war, als wachse der Wohlstand. Alles
bekam ein anderes Gesicht. Die Locken von Madame be-
hielten ihre heitere Tendenz bei, Velten hatte keine schwarzen
Stunden mehr, in denen er sorgenvoll an die nächste Zu-
kunft seines geliebten Prinzen dachte, die Anschauung war
selbst, daß sie sich über Dirschrüden und Rehragout hinaus
dann und wann auf ein weiteres Kochgebiet begeben durfte,
und auch der grüne Max schlotterte weniger; er begann seine
Falten auszufüllen. Es kamen auch neue Leute in das
Haus. Für Annemarie wurde eine junge Engländerin
engagiert, Miß Kingens, die sich mit der Madame in den
Unterricht teilte, dem nunmehr auch Grete beiwohnte; für
Jost ein Repetitor, Herr Triesand, ein Mann mit phäno-
menalem Gedächtnis und begabt mit hervorragendem
Appetit. Alle diese Veränderungen mußten schließlich auch
Jost auffallen. „Velten,“ sagte er eines Tages, „es ent-
wickelt sich hier ungeahnt fürstlich. Ich hoffe nicht, daß das
Gold aus den amerikanischen Stahlquellen kommt. Das will
ich nicht...“ Velten schwor, das sei nicht der Fall; aber
Herzog Herrfurth habe zugunsten der Geschwister aus irgend-
welchen alten Erbschaften Reesourcen herangezogen, und da
war der Prinz beruhigt.

Die Milde des Herbstes nützte Velten dazu aus, mit
Jost eine neue Kur zu beginnen. Er sah, daß jedwede medi-
zinische Behandlung auf ihn wirkungslos blieb und daß die

Eisenpräparate, die ihm verschrieben wurden, nur seinen
Magen ruinierten. Velten war ein leidenschaftlicher An-
hänger der Homöopathie und der sich in vernünftigen Gren-
zen bewegenden Naturheilkunde. Er war ein schwächliches
Kind gewesen, und daß er ein Riese geworden war, schrieb
er allein der auf ziemlich einfachen Grundrissen beruhenden
Behandlung zu, die ihm ein Freund seines verstorbenen
Vaters zuteil werden ließ, unter dessen Obhut er erzogen
wurde. Es war dies ein alter Arzt, der ehemals ein eifriger
Gegner der Naturheilkunde gewesen war, um sich später so
lebhaft dafür zu interessieren, daß er sie auf wissenschaftliche
Basis zu heben versuchte; seine Schriften bezten ihm auf
der einen Seite die gesamten Kurfürscher auf den Hals, die
das neue Heilsystem als Ausbentungsverfahren betrachteten,
auf der andern Seite die Ärzte, die ihm wiederum eine Be-
günstigung des Patientums zum Vorwurf machten. Jeden-
falls hatte er durch eine geschickte diätetische Behandlung und
methodische Anwendung des kalten Wassers unter strenger
individueller Rücksichtnahme bei Velten glänzende Erfolge
erzielt. Da Jost nun nicht eigentlich krank, sondern nur zart
und etwas blutarm war, so glaubte Velten es vor seinem
Gewissen verantworten zu können, wenn er auch den Prinzen
in ähnlicher Weise behandelte. Daß dabei die größte Vorsicht
obwalten mußte, war selbstverständlich, eine absolut regel-
mäßige Einteilung des Tages war die Hauptsache. Die Ar-
beit wechselte mit Spaziergängen, Gymnastik und der Wasser-
behandlung nach Art der Aneippischen Methode. Madame
Bessour sah schein drein und ihr Herz war voll Angst;
Annemarie fand das alles ganz famos und beteiligte sich am
Barfußgehen durch die taufeuchten Wiesen, bis ein fürchter-
licher Schnupfen ihrem Eufhusiasmus einen Riegel vor-
schob und für sie wieder das alte Hausmittel der Madame:
der Nledertee, in Wirkung trat. Begeisterung erregte Vel-
tens Kur bei dem spartanischen Fürbringer; das war „Nück-
lehr zur Natur“, da war er immer dabei. Er jagte seine
Kotte Korah allmorgendlich nachsüßig über die Wiesen
und ließ seine Jungen Wasser trinken, bis sie stöhnten;
wenn sie in der Schlachordnung standen, mußten sie die
Hosen weit über die Knie aufstrecken, um sich die Beine
abzuhärten; wer Zahnschmerzen hatte, mußte Wasser treten,
wer über Kopfschmerz klagte, bekam einen Überguß, wem es
im Gasse juckte, erhielt einen Widel; strömender Regen
wurde mit Jubel begrüßt, in jeder Pfütze wohnte die Heil-
kraft, unter jeder Regentraufe feierte die Gesundheit
Triumphe, in jeder Wassertonne siedete siegende Kraft. Pastor
Fresenius erhob beschwörend die Hände. „Fürbringer,“ rief
er, „denken Sie an das Heilige Konsistorium und an den
Schulrat! Es kommt alles an den Tag. Das Wasser allein
tut es nicht, die Genehmigung von oben muß dabel sein. Das
Oben ist in diesem Falle nicht der liebe Himmel, mit dem
finden wir uns in Gottvertrauen ab; das Oben ist die vor-
gesetzte Behörde, sie kommt wie der Blitz, sie kommt wie ein
Ungewitter, sie wird uns zerschmettern...“ Fürbringer er-
klärte wie der alte schwäbische Ritter, er forcht sich nit. Aber
das Ungewitter kam doch und schlug ein.

Es zog auch über das alte Haus. Velten hatte schwere
Tage. Jost erkrankte plötzlich; es war eine grimme Erlä-
tung. Sie ging vorüber, aber Velten machte sich Vorwürfe.
Er mußte noch schonender, milder, allmählicher vorgehen.
Er verlor den Mut nicht, ob auch die Madame händeringend
in ihn hineinsprach, von der entsetzlichen „Pferdefur“ Ab-
stand nehmen zu wollen. Schon bei Beginn des Winters
zeigte sich ein erfreuliches Resultat. Witterungswechsel
pflegte Jost sonst immer ein großes Unbehagen zu bringen;
nervöse Einflüsse mochten mitsprechen. Jetzt spürte er es
in seinem Befinden gar nicht, ob heute die Sonne schien und
über Nacht der Schnee zu tanzen begann und am Morgen
der Reif kristallisiert auf den Feldern lag. Seine Wangen
waren gebräunter geworden, die Muskeln wuchsen, und
straffer spannten sich die Sehnen. Velten frohlockte wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Bohgeister und der weiße Crastus.

Eine Schelmengeschichte von Robert Walter (Hamburg).
(Nachdruck verboten.)

Zu Beginn der Fasten — das ist eine geeignete Zeit für die
Ärzte und Quacksalber — trug es sich zu, daß der weiße Crastus
auf einem Esel in Hamburg eintritt. Da er vom Stachel des
Ehrgeizes und der Geldgier abel gepiekt wurde, hatte er seine

Diener mit allerhand Geräten, Tinkturen, Blistern, Spritzen, Salbentöpfen, Meßern und Sägen vorangeht, damit sie in den Straßen ein Wesen von ihm machen sollten, denn er wußte wohl, daß sich Ruhm und Geld nicht heimlich winken, sondern nur mit lautem Geschrei herzubringen lassen.

Die beiden Gefellen, die eines Messers Handwerk erlernt hatten, trieben am frühen Morgen durch die Gassen, bliesen das Kuhhorn und riefen ihre Sprüche an jeder Ecke: „Craßus kommt! der große Meister! vor dessen Weisheit kein Mensch besteht. Der Herr über Grund, Gipfeln, Windheit, Tensels-anwurf, Gießblut und die bösen Franzosen. Der große Arzney-mann, Besieger des höllischen Parazelsus, Entdecker des goldenen Elixiers! aller Meister Meister! der Weisen König! Craßus kommt!“

Als der Türmer vom heiligen Michel den Mittag ausblies, ritt der Weise durch die Sternwache auf einem Esel, denn er konnte kein Volk. Hinter ihm witzelten sich die Gassenläufer. Er tat großmächtig und wild gleich einem Marktschreier, hatte dem Eseln eine Hornbrille aufgesetzt und einen Ringelbeutel an die Schwanz-quaste gebunden. Und als ihn der Fabel mit schlechten Witzern und manchem Gelächter bedrängte, schrie er sich auf seinen hoch-beinigen Köhlein herum und schrie, daß ihm der Hals rot wurde: „Rüht ihr immer der Spur von euregleichen folgen?“

„Folgen wir nicht der Spur des weisen Craßus?“ rief ein Knäblein dagegen, Sohn des Britischenmeisters Voggeifer, der in der Papagoyenstrasse wohnte und bei den Gildesleuten den Partein machte.

„Dabt ihr noch keinen Esel gesehen?“ brüllte der weise Craßus und lachte im Hergen, wie das Volk auf seinen Köder biß.

„Noch keinen reitenden,“ rief das Knäblein, und die Gefolgschaft sprang vorwärts.

„Sei gepriesen, mein Sohn, ob deiner schlagfertigen Zunge,“ lobte Craßus, „du bist eines weisen Mannes Kind und sollst ein Advokat werden.“

„Mein Väterchen ist der Handwurt Voggeifer,“ grinste das Knäblein. Craßus hielt das Reittier an, stand hoch in den Bügeln, als wollte er einen Feind durchhauen oder einen guten Trinkspruch tun und sagte zum Volk: „Menschen und Leute, es ist besser, reiten zu können und dabei ein Esel zu sein, als zu Fuß laufen und für ein Verberrosch gelten.“

Damit trabte er lücker. Und die Lateinschüler hänselten weiter: „Wie kommt Craßus mit seiner Weisheit auf den Esel?“ Craßus schob: „Ihr sollt euch fragen: wie kommen die Esel auf den Berg der Weisheit?“

Mit solchen Stachelballwürfen gelangte er zur Herberge, schied sich von seinem Gefolge und ließ sich eine Kaffuppe bringen.

Nach der Beise, als die Sonne hinter war, machte sich Voggeifer der Narr auf, der von seinem Schalein die Kunde über den weisen Mann der Welt gehört hatte, trat hin vor das grüne Thor der Herberge und begann zu rufen: „Hersür, herrfür, Meister aller Meister, König der Weisen, Licht Himmels und der Erde! Geh auf und laß deinen Schein über uns leuchten!“

Dem Weisen gefiel das wohl, und er trat heraus. Da sah er den Narren, der sich mit einer dampfenden Schweinsblase den Bauch schlug und vor Heiterkeit freiszte — und sein Gesicht farbte sich wie ein Buterkopf.

Die umwohnenden Menschen raunten herzu oder warfen die Scherben auf und legten sich grinsend in die Fenster. Voggeifer vor die Mäute vor Craßus, machte drei Kraglässe und begann: „Ach, bin Voggeifer, Freudenmeister aller Freudenmeister, König aller Lacher, Anoder der Trankspie, Inquisitor der Bächerwürmer, Feldhauptmann und Generalissimus der Schälle, Schelme, Fliegen-Natider, Narrenschneider und Würdentel, in Summa der Kaiser aller Weisen, und bin gekommen, mich mit dir zu messen in Worten, Gründen, Sägen, Schläffen, Gedichten und Werken!“

„Willst du disputieren, du großes Maul,“ rief Craßus, „so geh in den Stall zu meinem Esel.“

„Wahrhaftig! das will ich tun,“ rief Voggeifer und pumpte sich den blauen Schädel mit der Schweinsblase, „denn der weise Craßus, der seine Bekanntschaften wählt und sibt, wird keinert Esel besteigen, der dümmer ist, als er selbst!“

Da lief der Weise in die Herberge zurück und warf die Tür hinter sich. Voggeifer aber ging in den Stall zu dem Esel. Und die Nacht fiel sah ein und schlug die Gassen mit dunklen Tüchern aus.

Als Craßus am neuen Morgen das Grautier besteigen wollte, um auf den Butschah zu reiten, wofelbit er in eines Nechtdägers Stube seinen Avothelraden aufgeschlagen hatte, konnte er sein Ränehenen nicht ausführen, weil das Gesein verschwand war, ohne eine Spur zu hinterlassen. Der Wirt der Herberge lief eilends zum Richter und beschwor seine Unschuld. Der Weise setzte ihm auf der Ferse nach und beschuldigte den schlümmen Narren Voggeifer des gemeinen Diebstahls. Und das Gericht sandte zur Erkundung zwei Büttelknechte in die Papagoyenstrasse, die traten die Tür am Haus des Britischenmeisters ein, nachdem sie lange und vergebens geklopft hatten, und fanden Voggeifer mit seinem Knäblein am Tisch bei einer guten Beise, in der eines Fels fettes Wein schwamm. Sie hoben ihn auf und nahmen ihn zwischen sich. Und als er durch die Stadt mußte, tat er gleich einem kleinen Waisenkind, weinte schnapflange Tränen und heulte dazu herbrechend, daß die Leute gelaufen kamen und lachten.

Vor dem Richter erzählten die Rechte, wie sie den Defin-quenten bei der Felsbrähe getroffen hätten, und Craßus, als er es hörte, barst beinahe vor Zorn über den Verlust, hob aber sein Gesicht heimtätig, denn es schmeichelte ihn, daß sein Verdacht den Richter aufgespürt hatte. Da fragte der Richter den Sinder, wö-halb er den Esel des Craßus gestohlen habe? Voggeifer aber zog ein erkanntes Gesicht und rief vernehmlich: „Lieber Herr Richter, ich will ein schlechter Schalk sein, wenn ich das getan hätte. Ich habe vielmehr auf Geheiß des weisen Craßus mit dem Esel ein großes geistiges Kampf- und Streitspiel geübt, wobei sich mein Tisputant über die Rufen tapfer gehalten hat. Als es aber gen Mitternacht ging und mir mein Strohsack immerfort vor dem inneren Gesichte lag, sprach ich zu ihm: „Ich will nun heimgeh'n, willst du mich begleiten?“ Da verlor er allen Widerpruch, jagte vielmehr „Ja-a!“ und trotzte mit. Dabeim erhob sich zwischen uns ein neuer Streit, bei dem sich mein zorniges Gemüt ernsthaft erhefte. Und im Zorn herschte ich ihn an, ich würde ihm den Kopf vom Halse schneiden. Da schrie er wiederum und freudiglich: „Ja-a!“ Worauf ich ihm flugs nach seinem Wunsch tat und damit unrem Tisput für alle Zeit beendete.“ Die Richter und Beisitzer verkniffen sich mühsam das innere Lachen, blickten aber strengen Auges auf das Beisebuch, das vor ihnen aufgeschlagen lag.

„Voggeifer,“ sagte der Richter, „nachdem du solcheweise dein Gemüthen entlastet und den Diebstahl bekannt hast, verurteilen wir dich hiermit in Anbetracht deiner sonstigen Qualitäten zu der geringsten Strafe, die einen Dieb und Mörder — ja Mörder! schuldig, du hast den Esel gemordet — hiezuland trifft: man soll dir sofort ein Auge ausstechen.“

„Strenger Herr Richter,“ zeterete der Schelm, „du begehst bei Gott im Himmel ein Unrecht an meinen Mitmenschen. Konnte ich doch schon mit zwei Augen nicht recht sehen, was mein oben dein war! Wie wird es mir erst ergehen, wenn ich als halber Blinder herumlaufe!“

Craßus stand daneben, und die Schadenfreude sah ihm im Gesicht. „Heren und Richter,“ sagte er, „hört nicht auf die niederträchtige Zunge, die mich gestern schon gestochen hat. Gebt ihm nach Verdienst und mehr, denn jedes Werk ist seines Lohnes wert.“

„O du unbarmherziges, unersättliches, racheverzehrendes Herz!“ schrie Voggeifer und schrie gar kläglich. „O Schöppen und er-hobene Jünger der armen Mutter Justitia, um deren völlige Blindheit ich euch beidwäre! Was habe ich Sätinnnes getan, als einen belohnten Tisput mit dem Vertreter des weisen Craßus geführt? Soll ich so hart büßen, weil ich obsiegte und Craßus in der Gestalt des Esels unterlag?“

Darüber ergrimmte der Weise unbändig. Aber weil der Angeklagte so wehmütig jammerte und zwischen durch einen gesegneten Witz um den andern machte, fühlten die Richter Mitleid mit seinem Auge, das zu gleicher Zeit weinte und lachte und versprachen ihm einen Aufschub oder eine andere Vergünstigung, doch sollte an dem Urteil nichts gedreht und geschnitten werden.

Darauf verzog der Narr das runde Gesicht und sprach: „Weil denn der Himmel über mich gelost und mir mein Schicksal aus dem Mund der hohen Richter und Herren verkländert hat, so will ich es erheiden. Da ich aber den Janulus des weisen Craßus im Tisput besiegt und mir der Meister bis zur Stunde den Ehrenpreis vorenthalten hat, so soll er selbst als Entscheidung mir das Auge ausschneiden. Doch will ich mit meiner Forderung billig sein und ihm das Hühnerauge überlassen.“ Mit diesen Worten schlenkerte der Schalk den Schuh vom Fuß und hielt dem Weisen die große Zeh: unter die Nase.

Craßus wurde bleich und hing an zu rasen. Aber der Richter sprach ihm die Verpflchtung billig zu und drohte ihm mit empfindlicher Strafe, worauf der Arzt ein Messer zog und sich während ans Werk machte und am Ende vor Zorn nebenbeischnitt, daß ein Tröpflein Blut heransprang.

Darauf lachte Voggeifer und sagte zum witzgitternden Craßus, er wolle ihm eine Lehre besorgen beim Vader Hornschneider in der alten Weibergasse und machte sich darauf von dannen, leicht-süßiger als er gekommen war.

Craßus aber verließ noch am gleichen Tage auf einem guten Pferd die Stadt Hamburg, denn seine Weisheit wollte es nicht ertragen, daß man von ihm als von einem schlechten Vader und Schröpfer sprach.

Büchertisch.

— Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. Verlag: Egon Kleißel & Co., Berlin W. 9. Aus dem 2. Aprilheft: Charlotte Lady Kemnerhaffert; Deutsche Kultur; S. Wolfgang Seidel; Neues über Bismarck; Rudolf Krauß; César Maitchens Stimmen zum Krieg; Gustav Jakob; Freiheitsberaubung und Dichtung; Ludwig Geiger; Gelehrten-briefe; Julius Vab; Die Kriegskunst von heute IV.

— Das Aprilheft der Münchener Monatsschrift „Die Kunst“ (Verlag Bruckmann, München), bringt einen vorzüglichen orientie-renden und den Kern der Sache treffenden Aufsatz von Dr. W. C. Rehreidt über die Frage der Kleinverdingungen. Es ist eine außer-ordentlich verdienstvolle Veröffentlichung, die die Münchener Kunst-zeitschrift damit bietet. — Im übrigen ist das Fest reich und

glänzend, wie wir es bei dieser Zeitschrift gewöhnt sind, illustriert. So finden wir einen umfangreichen, mit vielen Abbildungen aus- gestatteten Aufsatz über die von dem bekannten Maler Adolf Mönzer in der Düsseldorf. Kgl. Regierung geschaffenen Decken- gemälde, dann außerordentlich feine, zum größten Teil farbige wiedergegebene Zeichnungen des bekannten Malers Ferdinand Staeger über seine Züge mit dem Korps Hofmann in Ost- galizien, Zeichnungen, die in sehr wohlthuender Weise von den bis zum Ueberdruß gesehenen üblichen Illustrationen abstechen, ferner ein illustrierter Aufsatz über die Ausstellung der Freien Sezession in Berlin, über die Große Wiener Mode-Ausstellung usw.

— **Willing-Bücher** Bd. 16: Klaus Mitteland, **Neu- enen Regen.** (Verlag der Willing-Bücher, Leipzig.) In Leinen 1 Mark. Die Tochter einer vermögenslosen Offiziersfamilie hat das Dasein der jungen Dame alten Stils, das trübe, wüde- lose Warten auf den Mann kennen und verachten gelernt. Aus eigener Kraft will sie sich ein anderes, besseres Schicksal schmieden. Das Leben in einer kleinen Universitätsstadt reißt in ihr den Ent- schluss, Medizin zu studieren. Aber noch vor dem Staatsexamen trennt die Liebe ihren Weg. Sie gibt einem sympathischen jungen Juristen ihr Wort, ohne sich dadurch von ihrer Laufbahn ablenken zu lassen. Erst als Ärztin wird sie seine Frau und er läßt sich ihr zu Liebe als Rechtsanwalt in Berlin nieder. In Anfang scheint sich die Ehe der „beiden Doktoren“ harmonisch zu gestalten. Aber bald treten Konflikte ein. Wie sich die Hauptperson mit diesen Konflikten abfindet, das ist der spannende Inhalt des an ur- wüchsigem, lebensvollen Gestalten reichen Buches. — Bd. 17: **Margarete Schneider, „Die Lurustabine“.** Zwei junge, schöne, leidenschaftliche Menschen finden sich durch einen zufälligen Unfall im engen Raum Stundengang allein und un- bewacht vereinigt. Eine sie selbst überraschende Gleichheit des Empfindens und die Macht einer Erinnerung wirken zusammen, um zwischen ihnen schnell eine geistliche Flamme anzufachen zu lassen — gefährlich deswegen, weil das junge Weib einem anderen Manne angehört. Nicht irgendwelche moralische Reflexionen, sondern lediglich naturgewollte Heißeit, gute Erziehung und guter Geschmack machen hier das Un glaubliche glaublich, daß diese beiden Menschen durchs Feuer schreiten und darin sich selbst be- wahren.

— **Großer Bilderatlas des Weltkrieges.** Erste Lieferung: Antwerpen, Flandern, Artois. Zwölfte Lieferung: Champagne, Argonnen, Vogeisen. Dreizehnte Lieferung: Der Durch- bruch in Galizien. (München, F. Bruckmann, N.-G. Subskriptions- preis der Lieferung 2 Mk. — Mit der ersten Lieferung beginnt der zweite Band dieses größten aller Weltkriege- und Quellenwerke über den Krieg, das mit Ausschluß aller Phantasiendarstellungen in einer Fülle vortrefflicher Aufnahmen, Ansichten, Porträts, Karten und Dokumente eine planvoll geordnete Bilderfolge darbietet, den Text aber auf das strikteste Notwendige beschränkt. Die Eroberung von Antwerpen, die anschließenden Kämpfe in Flandern, die Einnahme von Lille machen den Anfang. Fesselnde Bilder von der Tätigkeit unserer Truppen in Feindesland leiten zu der Schilderung der großen Durchbruchversuche im Mai 1915 über, durch die die Namen Voos, Loretohöhe, Souchez usw. berühmt wurden. Dann kommen Arras, Peronne, die Champagne, wo Ende September der ge- waltige, mit bis dahin unerhörtem Aufwand an Menschen und Kriegsmaterial unternommene Vorstoß beginnt, der unter dem Namen: Die Herbstschlacht in der Champagne, in das Buch der Geschichte eingetragen wurde. Hier wie überall zeigt der Bruckmannsche Bilderatlas auch gute Aufnahmen aus dem Lager der Feinde, was den Reiz der Darstellung wesentlich erhöht. Mit Lieferung 13 wendet sich die Darstellung wieder der Ostfront zu; wir erleben in packenden Bildern den nachtsvollen Durchbruch der deutschen und österreichisch-ungarischen Heere an der Turoscz- front, die Wiedereinnahme Przemyßls und Lembergs und folgen ihnen auf ihrem unwiderstehlichen Vormarsch in Galizien und Polen.

— **Das Lebenswerk Immanuel Kants,** von Dr. jur. et phil. Woldemar Oskar Böring. Preis brosch 3 Mk., in Leinen geb. 3,50 Mk. Verlag Charles Cölemann, Lübeck. — Dies Buch unterscheidet sich von den zahlreichen mehr oder weniger ausführlichen Darstellungen der Kantischen Philosophie dadurch, daß es versucht, nicht einen Extrait oder eine Deutung und Wertung dieses monumentalen Systems zu geben, sondern eine möglichst getreue Wiedergabe der Gedanken, die zugleich für ein größeres Publikum bestimmt ist. So bahnt er für Viele, die bisher nicht an Kant herankommen, einen klar beheldeten, gangbaren Weg, ohne doch diesen Weg „auf Kosten der Fernsicht“ zu erleichtern.

— **Jodese und die Mädchen,** Roman von Max Geiß- ler. In Originalausgaben geb. 5 Mk. Alexander Dunder Verlag, Weimar. Man kann in diesem vortrefflichen Roman des berühmten Erzählers zunächst ein Unterhaltungsbuch sehen — und zwar eins mit den besten Eigenschaften: es ist in einer blü- henden Sprache geschrieben, hat eine rasch vorwärtsdrängende Hand- lung und ist bis zum Ende voll von innerem Leben. Die Idee, den wackeren Jungmann Jodese in seinem Verhältnis zum anderen Geschlecht darzustellen, festelt schon als solche bis zum Schluß; die feingeschulneten deutschen Mädchentypen befinden die schöpferische

Art des Erzählers. Es geht zwar in den Brausejahren dieses Jodese, der sich vom Landschaftsmaler zur Universität Jena und zum Dr. phil. durchringt, nicht ganz ohne Leichtsinn und über- schäumende Jugendlichkeit ab. . . . Aber das ist alles so überaus lustig, erfrischend, deutsch und glückselig, daß selbst dem bedacht- samsten Leser nie bange wird um diesen helläugigen Jodese und seine Mädchen in ihrer blauen und frohgemuten Art. Und doch: es stecken viel höhere, ethische Werte in dem wahrhaft blühenden Buche. So z. B. die erzieherischen: zunächst in dem Verhältnis zur feint- geistigen Tante Veronika. Diese ist überhaupt — täuscht nicht alles — eine der unsterblichen Romanfiguren, die sich denen an- reihen, die uns Reuter, Spielhagen, Raabe, Stifter geschaffen ha- ben. Es liegen ethische Werte aber auch in der glänzenden Dar- stellung des Verhältnisses der Geschlechter zueinander. Wie der Jungling Jakobus durch die Liebe und Klugheit der mancherlei Freundinnen ins Wanken gerät oder gefördert und endlich zu hohem Lebensziele geführt wird — dies mitzuerleben ist nicht nur reiz- voll und unterhaltsam, nein, es ist von einer vorbildlichen Bedeu- tung für alle Deutschen beiderlei Geschlechts. Und so nügen die Nachdenklichen unter den Lesern dieses in vieler Hinsicht einzi- gartigen Buches in „Jodese und die Mädchen“ einen unserer ge- diegensten Erziehungsromane begriffen.

Gießener Hausfrauen-Verein.

Wochen-Küchenzettel.

Sonntag: Ochsenschwanzsuppe (von Suppenwürfel), Schmor- braten mit Kohlgemüse und Kartoffeln.

Montag: Kartoffelsuppe von Tunkel von Tags zuvor, Reis- brei mit Zucker und Zimmt.

Dienstag: Griesfluppe, Nohlpflanzen mit g. in m. Salat.

Mittwoch: Suppe mit Gersteneinlage, Suppenfleisch mit Kartoffeln und Meerrettichsauce.

Donnerstag: Ausländisches Schweinefleisch mit Sauer- kraut und Kartoffelbrei.

Freitag: Kräuteruppe, Spinat mit gebadenen Eiern und Salzkartoffeln.

Samstag: Grünkernsuppe, Käseanlauf mit Himbeertunke (Rezept von Frau Laib).

*

Einfaches, schmackhaftes Gericht: Dargestellt aus ¼ Pfund gekochtem Ochsenfleisch, 2 Brötchen, 1 Schoppen Milch, 1 Zwiebel, Pfeffer und Salz. Die feingehackte Zwiebel läßt man in etwas Fett gelb schmoren, gibt 2 eingeweichte, gut aus- gedrückte Brötchen, die Milch, das Fleisch und das Gewürz hinzu, läßt alles gut durchkochen und reicht das Gericht mit Salzkartoffeln.

Rezept von Frau Laib.

Pilz-anlauf: 50 Gramm Fett und 100 Gramm Mehl werden gedämpft und mit der Pilzbrühe gut gerührt und zwar so, bis sich die Masse vom Topfe löst. Man rührt et man dies in eine Schüssel. Nach dem Erkalten fügt man 2 Eglb., etwas Salz und Muskatnuz hinzu. Von 2 Pfund Pilzen (Schmignon oder Stein- pilze) wird die eine Hälfte feingewiegt, die andere in Scheiben ge- schnitten und unter die Masse gemengt, ebenfalls den Schnee der 2 Eier. Man füllt nun dies alles in eine mit Fett ausgeführte Auflaufform, streut oben auf etwas Meibefläse und backt die Masse in Den ¼ Stunde. Dazu kommt sehr gut Petersilienkraut und Salzkartoffeln.

Verächtigung: Zum dem Rezept „Rüchfrischandelen“ von Frau Laib in dem vorigen Küchenzettel gehören noch: ¼ Pfund ge- kochte, geriebene Kartoffeln.

Zoograph.

Steiß eil' ich meinem Vater zu,
Ich finde nimmer Raß und Ruh'.
Wohl hab' ich manchen schönen Vogen
Durch Felder und durch Au'n gezogen.
Gähst du mir nur ein Zeichen an,
Ein Staat der Hankeß bin ich dann.
(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Geographischen Verschiebrätsels in voriger Nummer:

- Italien
- Norwegen
- Belgien
- Ungarn
- Polen
- Ungarnien
- Frankreich
- Wien
- Budapest
- Selgolant.